

Ausgabe 41/08 | Aktuell

Altertum

Unverwüstlich

Konrad Adam

Lange Zeit unternahmen Bildungspolitiker alles, um die alten Griechen und Römer zu entsorgen. Nun boomt die Antike ausgerechnet bei der Jugend wieder.

In ihrem Buch «Über Deutschland», mit dem sie ihren französischen Landsleuten die schwierigen Nachbarn östlich des Rheins etwas näher bringen wollte, kommt Madame de Staël voller Bewunderung darauf zu sprechen, dass es kein zweites europäisches Volk in der Kenntnis der alten Sprachen weiter gebracht habe als das deutsche. Sie führt das auf eine geheimnisvolle Beziehung zurück, die sie zwischen den kulturellen Vorlieben und den Eigenheiten der Sprache hier und dort zu bemerken glaubt. So wie das Französische mit dem Lateinischen die Präzision und Eleganz des Ausdrucks teile, verbinde die deutsche Sprache mit der griechischen die Neigung zu Empfindsamkeit und Tiefsinn. Es ist dieser Zug, den sie immer wieder hervorhebt und der sie schliesslich dazu bringt, Deutschland das Vaterland des Denkens zu nennen.

Das Urteil ist ziemlich genau 200 Jahre alt und erkennbar antiquiert. Es stammt aus einer Zeit, in der Wilhelm von Humboldt das preussische Schul- und Hochschulwesen nach seinen Vorstellungen erneuerte und damit ein Musterbild für Europa und alle Welt errichtete. Humboldt war der Ansicht, dass es dem Staat, soweit er sich denn überhaupt in das heikle Geschäft der Erziehung einmischen dürfe, «nicht um Wissen und Reden, sondern um Charakter und Handeln zu tun sei». Und dass zu diesem Zweck nichts passender und nützlicher sei als die frühzeitige und intensive Beschäftigung mit der literarischen Hinterlassenschaft der Antike, zumal der Griechen. Im Griechischen, das weniger regelhaft vorgeht als die lateinische Sprache, erkannte er das ideale Werkzeug, den Geist der jungen Leute geschmeidig und aufnahmebereit für alles Neue zu machen.

Für Marx eine Sklavenhaltergesellschaft

Es war eine historische Ausnahmesituation, die Zeit der Napoleonischen Kriege, in der so etwas nicht nur gedacht und aufgeschrieben, sondern auch zur Richtschnur des staatlichen Handelns werden konnte. Schon wenige Generationen später machte der Zeitgeist, der die Nation und die sogenannten Realien, verkörpert durch Naturwissenschaft und Technik, in den Himmel hob, dem humanistischen Gymnasium seine Vorherrschaft streitig. Der Kaiser selbst schwang sich zum Anwalt der Moderne auf, als er auf der Reichsschulkonferenz von 1900 verkündete, er brauche keine jungen Griechen und Römer, sondern junge Deutsche. Die er dann, als er sie hatte, zu Hunderttausenden in die Vernichtungsschlachten des Weltkriegs

schickte.

Nationalisten und Sozialisten, erst recht natürlich die fatale Mischung aus beiden, konnten mit der Antike noch nie etwas anfangen. Sie schien ihnen nicht nur entbehrlich, sondern suspekt zu sein: eine Sklavenhaltergesellschaft, wie Karl Marx sie herablassend genannt hatte. Von der Distanz und der inneren Unabhängigkeit gegen die Moden des Zeitgeistes, die Humboldt sich davon versprach, wenn er die Schüler schon in jungen Jahren mit der antiken Erbschaft in Berührung brachte, erwarteten sie nicht viel Gutes: zu Recht, weil sich der Abstand ja zum Widerstand verhärten konnte und Widerstand gegen die Verheissungen des Fortschritts das Letzte war, was die Priester der Moderne grossziehen wollten.

Sie sind auf diesem Wege ja auch weit vorangekommen, nach ihren Massstäben allerdings nicht weit genug. Der Widerstand gegen die Segnungen der Moderne, eng verbunden mit der Überzeugung vom Eigenwert des Kulturellen, ist in Deutschland immer noch tief verwurzelt, tiefer wahrscheinlich als anderswo; der anhaltende Zuspruch, den die Grünen finden, ist ein Indiz für beides. Die Pflege der Kultur hat Verfassungsrang, sie wird entsprechend üppig subventioniert; nirgendwo sonst sind die Orchester und die Kunsthallen, die Theater und die Opernhäuser so gleichmässig über das ganze Land verteilt wie hier. Weimar, die Residenz eines Duodezfürsten, die es zur geistigen Hauptstadt Deutschlands gebracht hat, ist immer noch das Modell.

Antike Dauerbrenner

Seither hat sich im Weltreich der Kultur vieles verändert; ohne die Bekanntschaft mit der Antike geht es aber immer noch nicht. Wer nicht weiss, woher die Formen und die Gestalten kommen, denen er in der Literatur und auf den Bühnen, in den Museen, den Kirchen und Palästen der Alten und der Neuen Welt begegnet, verbaut sich selbst den Weg zur Kunst. Und man versteht sie, diese Formen und diese Gestalten, besser sogar als manches aus jüngerer Zeit. Aller Chronologie zum Trotz stehen uns Personen wie Elektra oder Medea näher, haben uns Prometheus und Philoktet mehr zu sagen als Heilige wie Antonius von Padua oder die Jungfrau von Orleans. Wahrscheinlich waren es solche Figuren, an die der Gräzist und Theatermann Wolfgang Schadewaldt dachte, als er die Antike kurzerhand unverwüstlich nannte.

Man hat einiges unternommen, um Schadewaldt zu widerlegen und die Antike aus dem Unterrichtsangebot der Schulen zu verdrängen; Bildungspolitiker, Bildungsforscher und Bildungsplaner haben sich auf diesen Feldzügen besonders hervorgetan. Am Ende war die historische Neugier von Schülern und Eltern aber doch stärker als der Reformeifer ihrer pädagogischen Vormünder. Man musste sie nur lassen, dann wandte sich die Wissbegier ganz von selbst der Antike und ihrer Überlieferungsgeschichte zu. Heute haben sich die humanistischen Gymnasien über alles Mögliche zu beklagen, aber nicht über mangelnden

Zuspruch; kein Spielplan kommt ohne ein Stück aus dem Repertoire der drei grossen Tragiker aus; jede Ausstellung über den trojanischen Sagenkreis wird ein Erfolg; und obwohl man sie aus tausend Abbildungen kennt, findet die Akropolis mehr Zulauf als alle Architekturmuseen dieser Welt.

Wollten die Deutschen sich an ihr Grundgesetz halten, das die Aufgabe, die Kinder zu erziehen und zu bilden, den Eltern zuweist, nicht dem Staat, brauchte man sich um die Zukunft der alten Sprachen keine Sorgen zu machen. Sie leiden ja nicht unter der mangelnden Nachfrage, sondern unter einem unzureichenden Angebot: Jahr für Jahr müssen Schulen mit humanistischer Prägung Kinder abweisen. Dabei hätte man die europäischen Bildungsprogramme, die auf Namen wie Erasmus und Sokrates getauft sind, nur ernst zu nehmen, um zu begreifen, dass Europa, wenn es denn mehr sein soll als ein grosser Rummelplatz, nichts Besseres tun kann, als sich auf seine Herkunft zu besinnen. Denn die liegt nun einmal zunächst in Athen. Und danach erst in Rom, Paris und anderswo.

Konrad Adam war langjähriger Redaktor im Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und danach politischer Chefkorrespondent und Kolumnist der Welt. 2006 erschien von ihm das Buch «Die alten Griechen» (Rowohlt).

(c) 2008 by Die Weltwoche, Zürich - E-mail: webmaster@weltwoche.ch